

Der kleine Bund

Dieser Schriftsteller hat Bier mit der Muttermilch eingesogen

Tschechischer Autor in Bern Er ist ein wahnsinnig bahnsinniger Mensch, bei dem Hopfen und Malz nicht verloren sind: Jaroslav Rudiš macht als Dürrenmatt-Gastprofessor an der Universität Bern Station.

Alexander Sury

Wir treffen uns im «Pyri». Im «Café des Pyrénées» in Bern trank Jaroslav Rudiš vor über 20 Jahren seine erste «Stange», nach einer Lesung in der Kornhausbibliothek. Jetzt ist einer der bedeutendsten tschechischen Schriftsteller der Gegenwart wieder in der Stadt, als Friedrich-Dürrenmatt-Gastprofessor an der Universität Bern.

Der 1972 in Nordböhmen geborene Rudiš ist überaus vielseitig: Er ist Musiker, schreibt Graphic Novels («Alois Nebel»), verfasst Drehbücher und Romane («Nationalstrasse»). Kürzlich hatte in Bamberg sein neuestes Theaterstück Premiere: «Das letzte Bier».

Rudiš ist nämlich auch Bierexperte und schrieb eine «Gebrauchsanweisung für Bier». Er ist auch ein passionierter Eisenbahnmensch. Klar, dass er auch eine «Gebrauchsanweisung für Zugreisen» vorgelegt hat. In der Schweiz ist Rudiš mit dem Halbtax unterwegs.

Im aktuellen Seminar an der Universität Bern reist er mit seinen Studierenden auf Schienen durch Mitteleuropa – literarisch, historisch und imaginär. Und auf dieser Reise darf das Kulturgut Bier nicht fehlen.

Jaroslav Rudiš, Sie bestellen ein alkoholfreies Bier?

Ja, wie Sie wissen, habe ich anschliessend noch mein Seminar. Mittlerweile sind viele alkoholfreie Biere aber sehr gut. Mein alkoholfreies Valaisanne ist dreifach gehopft, wunderbar. Man kann heute mit Hopfen richtig zaubern.

Sie sind ein leidenschaftlicher Biertrinker.

Ja, das kann man so sagen. Bier ist letztlich auch ein Kulturgut und erzählt viele spannende Geschichten. Dass ich mich dafür einsetze, hat auch schöne Seiten: Die Brauerei meiner Heimatstadt Lomnice widmete mir 2023 eine Weizenbiere mit meinem Gesicht auf dem Etikett. Befreundete Brauer haben auch schon Biere nach literarischen Figuren von mir gebraut.

Trinken Sie auch allein oder vor allem in Gesellschaft?

Biertrinken verbinde ich mit Wirtshaus und Gesellschaft – man kommt so ins Gespräch. In Prag etwa in meiner Stammkneipe Zum ausgeschossenen Auge. In meiner Kindheit gab es kein Flaschenbier zu Hause, man ging ins Wirtshaus, um sich zu treffen und in Gesellschaft zu trinken. Deshalb dürfen wir die Wirtshauskultur auch nicht verlieren.

Wann haben Sie eigentlich Ihr erstes Bier getrunken?

Ziemlich früh. Ich war knapp eine Stunde auf der Welt, als meine Mutter im Krankenhaus ein Glas dunkles Bier bekommen hat. Im Jahr meiner Geburt war das noch sehr verbreitet. Heute ist es undenkbar. Damals hat man Wöchnerinnen als Zeichen der Anerkennung ein Bier über-



Jaroslav Rudiš schreibt gegen den Nationalismus an und glaubt, dass der politische Rechtsruck in seiner Heimat Tschechien von einer starken Bürgergesellschaft gezähmt wird. Foto: Raphael Moser



Vaclav Havel (Mitte) und Demonstrierende während der Proteste für Demokratie und Freiheit in Prag im November 1989. Foto: Wikipedia

reicht – durchaus mit dem Einverständnis des Oberarztes. Ich darf also mit Fug und Recht sagen, dass ich Bier mit der Muttermilch eingesogen habe.

Sind Sie in Sachen Bier ein Lokalpatriot?

Nein, ich bin weltoffen. Alle Biere sind irgendwie verwandt, es gibt eine mitteleuropäische Bierkultur. Das bekannte tschechische Pilsner Urquell, das untergärige, helle Vollbier mit starker Hopfennote, wurde erstmals am 5. Oktober 1842 gebraut. Das weiss auch heute noch jeder Tscheche. Es ist eine böhmisch-bayrische Koproduktion, der Braumeister war ein gewisser Joseph Groll, der aus Niederbayern nach Pilsen gekommen war.

Grenzregionen und ihre Überwindung sind Leit motive in ihren Büchern.

Ja, ich stamme aus der tschechisch-deutsch-polnischen Grenzregion, das hat mich geprägt. Schreiben tu ich Deutsch und Tschechisch, weil ich die-

se Mehrsprachigkeit zurückholen will. Diese mitteleuropäische Vielfalt ist auch das Kernthema meines Seminars an der Universität Bern, ausgehend von meinem Roman «Winterbergs letzte Reise». Am Ende jedes Seminars stelle ich übrigens ein Bier vor, gerade waren wir auf unserer Reise literarisch in Prag – und da spreche ich auch über Pilsner Urquell. In Triest ist es die berühmte Brauerei Dreher, und wenn wir übernächste Woche in Wien eintreffen, werde ich Wiener Lager als Biersorte kurz vorstellen.

Im Seminar geht es um historische, literarische und imaginäre Eisenbahnfahrten durch Mitteleuropa. Sind sie als passionierter Bähnler erblich belastet?

Eindeutig. Ich komme aus einer Eisenbahnerfamilie und verstehe mich auch als Eisenbahnliterat. Mein Grossvater war Eisenbahner, dazu ein Onkel und ein Cousin. Als Kind wollte ich Lokomotivführer auf der Gottthardbahn werden. Aufgrund ei-



Premiere von «Der Goalie bin ig» 2014 mit Pedro Lenz (2. v. l.) und Kuno Lauener (rechts). Foto: Valérie Chételat

«Es gibt bei uns in Tschechien eine starke Bürgergesellschaft, die sich das Land nicht klauen lässt.»

ner Sechschwäche durfte ich aber nicht selbst Lokführer werden. Somit gab es für mich auch keine blaue Uniform wie jene, in der meine Verwandten ihre Eisenbahnerhochzeit feierten und beerdigt wurden. Und weil wir bis 1989 nicht reisen durften, habe ich mein Reisen mit dem Kursbuch gemacht. Ich habe Europa auf der Karte bereist. Noch heute hängt eine riesige Netzkarte von 1913 an der Wand meines Arbeitszimmers.

Nach dem Fall der Mauer konnten Sie dann reisen. Mitte der 1990er-Jahre waren Sie mit einem Stipendium als Germanistikstudent in der

Schweiz. Wie haben Sie das erlebt?

Das hat mich sehr geprägt. Die Schweiz war allerdings sehr teuer, in Zürich ging mir schon nach einem Monat das Geld aus. Für kurze Zeit habe ich deshalb auch in einer Bäckerei in der Ostschweiz gearbeitet. Ich ging ans Openair St. Gallen, wo ich Züri West live erlebte – eine wunderbare Band. Seither verfolge ich sie, gesehen habe ich sie live nur dieses eine Mal, und jetzt treten sie ja leider wegen der Erkrankung von Kuno Lauener nicht mehr auf. Ich fand auch das letzte Album «Loch dürr Zyt» grossartig. Darauf ist auch das «Lied für Lotti», das Züri West für einen Dokfilm über Dürrenmatt machten. Laueners Fassung von Dürrenmatts Liebesgedicht «Vor uns hintastend Liebes» hat mich sehr berührt.

Eine Liebeserklärung ist auch «Winterbergs letzte Reise» – nicht an einen Menschen, sondern an die Region Mitteleuropa. Ein Altenpfleger begleitet seinen todkranken

Patienten auf seiner letzten Zugfahrt – von Berlin über Prag, Wien und Budapest bis Sarajewo. Verspüren Sie eine Sehnsucht nach der scheinbar heilen Welt des 1918 untergegangenen österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates? Winterberg würde sagen, es war eine heile Welt. Ich bin natürlich kein Monarchist, aber der wieder erstarkte Nationalismus ist etwas, gegen das ich anschreibe. Wir sollten uns darauf besinnen, dass die Unterschiede zwischen den Volksgruppen minimal sind. Wir kommen letztlich alle aus einem multiethnischen Staat, wo die Eisenbahn und auch das Bier vieles verbunden haben. Ich bin fest überzeugt, dass die Eisenbahn auch heute für Europa ein verbindendes Element ist.

Nationalismus und Autoritarismus haben Aufwind in Mitteleuropa, etwa in Polen, Ungarn und in der Slowakei. Auch in ihrer Heimat Tschechien gibt es nach dem Wahlsieg des Rechtspopulisten Andrej Babis eine politische Kehrtwende. Sind Sie besorgt?

Die Entwicklung geht in eine völlig andere Richtung, als sich das der alte Winterberg wünschen würde. Babis ist jetzt zum zweiten Mal Ministerpräsident, und wir werden sehen, ob seine Ankündigungen über Rhetorik und Symbolpolitik hinausgehen. Mit seinen Unternehmen macht er Geschäfte mit der EU und mit Deutschland. Meine Hoffnung ist, dass er schon aus Eigeninteresse das Land nicht auf einen ähnlichen Kurs wie Polen oder die Slowakei bringt.

Könnte es auch Widerstand geben in der tschechischen Bevölkerung?

Es gibt bei uns in Tschechien eine starke Bürgergesellschaft, die sich das Land nicht klauen lässt. Die Wähler von Babis Aktion unzufriedener Bürger sind auch nicht einfach mit der Wählerschaft der AfD in Deutschland zu vergleichen – mehrheitlich sind sie für die Unterstützung der Ukraine und den Verbleib in der Nato. Die Tschechen sind zwar auch grosse Euroskeptiker, aber wenn es hart auf hart kommt, wird wohl eine Mehrheit gegen einen Austritt sein.

Die mitteleuropäische Literatureisenbahnfahrt endet im Seminar in Bern. Was lesen Sie für Literatur an der Endstation? Ich habe Pedro Lenz eingeladen mit «Dr Goalie bin ig». Sein Buch hat mir in der hochdeutschen Übersetzung sehr gefallen, ich habe auch die Verfilmung und die Bühnenfassung gesehen. Er ist sozusagen mein Schweizer Mitteleuropäer.

Und welches Bier stellen Sie bei der Endstation Bern vor? Ich war kürzlich im Berner Tramdepot und habe mich dort in Sachen Bier weitergebildet. Jemand hat mir ein Berner Müntschi geschenkt, dieses unfiltrierte, naturtrübe Bier. Das ist ein schöner Schlusspunkt des Seminars.